

Vom Fischer und seiner Frau

...und vom Anfang im Wort

Am Anfang war das Wort. Das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott selbst. Von Anfang an war es bei Gott. Alles wurde durch das Wort geschaffen, und nichts ist ohne das Wort geworden. Von ihm kam alles Leben, und sein Leben war das Licht für alle Menschen. Es leuchtet in der Finsternis, doch die Finsternis wehrte sich gegen das Licht. [...] Der das wahre Licht ist, kam in die Welt, um für alle Menschen das Licht zu bringen. Doch obwohl er unter ihnen lebte und die Welt durch ihn geschaffen wurde, erkannten ihn die Menschen nicht. Er kam in seine Welt, aber die Menschen nahmen ihn nicht auf.

Die Bibel Johannesevangelium 1, 1-5.9-11

Das Märchen vom Fischer und seiner Frau – frei nacherzählt:

Ein Fischer und seine Frau lebten in einer alten Hütte, nicht mehr als ein Pisspott. Und der Fischer ging alle Tage hin und angelte und angelte und angelte. Und eines Tages angelt er einen Butt – und der Butt sagt zu ihm: „Ich bin nicht, was du denkst. Nein, ich bin ein verwunschener Prinz. Lass mich bitte wieder frei.“ Und der Fischer sagt „Red nicht so viel, einen sprechenden Fisch will ich sicher nicht behalten“ Und so lässt er ihn wieder frei. „Hast du dir denn nichts gewünscht vom verwunschene Prinzen?“ fragt ihn seine Frau. Ach hätte er doch nur geschwiegen. „Was soll ich mir schon wünschen?“ Aber sie weiss, was es braucht uns schickt ihn los: eine bessere Hütte soll her. Und so geht er und wünscht ihren Wunsch – denn er hat ja keinen: „Manntje, Manntje, Timpe Te, Buttje, Buttje in der See, myne Fraau de Ilsebill dei will nich so, as ik wall will – Hör zu, Butt, meine Frau die Ilsebill, die will nicht so, wie ich wohl will – die will ne neue Hütte.“ „Geh nur hin,“ sagt der Butt „sie hat sie schon“. Und so ist es auch, und so nimmt es seinen Lauf: die Wünsche wachsen. Und so wird aus der Hütte ein Haus und aus dem Haus ein Schloss und aus der Frau ein König und aus dem König ein Kaiser und aus dem Kaiser der Papst. „Geh nur hin,“ sagt der Butt „sie ist es schon“. Und dann – als sie sich zu guter Letzt wünscht, sie wolle werden wie der liebe Gott, da sagt der Butt zum Fischer „Geh nur hin, sie sitzt schon wieder in der alten Hütte.“ Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sitzen sie noch heute...

Am Anfang war das Wort, liebe Gemeinde. Das Wort einer Frau, die zu viel wollte, die nicht genug bekommen, die Hals nicht voll kriegen konnte. Am Anfang war „Ich will mehr“. Denn es muss doch mehr geben – mehr als alles... oder? So war es am Anfang. Und am Ende ist alles wie zuvor – und es wird ewig so bleiben: *Geh nur heim; sie sitzt schon wieder in ihrem Pisspott.* Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sitzen sie noch heute... Das Märchen vom Fischer und seiner Frau führt uns auf eindrücklich-bedrückende Weise vor Augen, was schon die Menschen biblischer Urzeit erleben mussten: in Babel sie wollten sich einen

Namen machen mit dem höchsten aller Türme. Sie wollten hoch hinaus – und auch ihr Hochmut kommt vor dem Fall. *Und sie wurden zerstreut über die ganze Erde.* (1. Mose 11). Nur gut, dass wir diese Geschichten kennen, liebe Gemeinde, gell? Dass uns das nicht passieren kann... Denn das weiss und versteht doch heute jedes Kind, dass jemand, der nicht sieht, wo seine Grenzen sind, und der nie genug hat, gerade genau so enden muss.

Nur das der Blick in die Welt uns heute gar nichts anderes zeigt: oft genug und immer noch und irgendwie sogar immer mehr sehen wir da, dass die Gier kein Ende hat und sie sich irgendwie sogar selbständig macht – als hätten wir Menschen schon lange keine Macht mehr über die Märkte. Ob wir es wohl doch niemals lernen – oder jedenfalls nicht rechtzeitig? Wie des Fischers Frau? *Und sein Leben war das Licht für alle Menschen. Es leuchtet in der Finsternis, doch die Finsternis wehrte sich gegen das Licht. [...] Und obwohl er unter ihnen lebte und die Welt durch ihn geschaffen wurde, erkannten ihn die Menschen nicht.* Wir Menschen tun uns seit je her schwer mit dem Lernen und Erkennen der wirklich entscheidenden Dinge.

Und wenn mir der Butt begegnen würde? Ob ich geistesgegenwärtig genug wäre, mir das wirklich Entscheidende zu wünschen? Nämlich ihn, das Licht der Welt, zu erkennen – und dass alle anderen es doch mit mir erkennen würden? Oder bin ich so wunschlos glücklich, so satt von allem, dass es nur noch für die bescheidenen 1 bis 2 Millionen Franken reichen würde? Wobei: damit wäre ich ja schon mal einen Schritt weiter als der Fischer im Märchen. Der kommt ja nicht mal auf die Idee, sich überhaupt etwas zu wünschen. „*Der ist halt zufrieden mit dem, was er hat*“ könnte man in protestantischer Demut vielleicht einwenden. Oder in calvinistischer Erwerbsethik „*Der weiss halt, dass er nicht mehr verdient hat*“...

Aber keine Wünsche mehr haben ist ja nicht unbedingt gleichbedeutend mit wunschlos glücklich sein. Es kann eben auch bedeuten, einfach nichts mehr zu erwarten – und das ist dann doch extrem deprimierend trübselig. Da mag es beim Fischer schon so weit sein, dass er nicht mal mehr die Wünsche seiner Frau hören mag: „*Myne Fraau de Ilsebill dei will nich so, as ik wall will.*“ – und ich will eigentlich gar nichts mehr ausser meine Ruhe.

Und was willst du noch so vom Leben?

Mir kommt die Geschichte vom blinden Bartimäus in den Sinn, der hört, dass Jesu in seine Nähe kommt und der ruft „*Hab Erbarmen mit mir*“ (Mk 10, 47). Die

Menschen an seiner Seite sind sein Rufen auch längst satt und fahren ihn an, er soll stille sein. Jesus aber – Jesus fragt ihn *„Was willst du? Was soll ich für dich tun?“* Das war das *„Am Anfang-Wort“* für Bartimäus. *„Was willst du?“*

Und die Frau im Märchen – sie weiss, was sie will – oder vielleicht weiss sie es auch schon nicht mehr so genau... Aber sie weiss wohl noch, dass sie etwas will. Sie hat einen grossen Hunger, einen unstillbaren Durst nach Leben in sich – nach einem anderen Leben. Und darum bestürmt sie den Mann und den Butt, als breche nun aus ihr hervor, was so lange in dem Pisspott-Fischerloch eingesperrt war. Ob wir auch manchmal solche Butt-Momente brauchen? Momente, wo sich Raum greifen darf, was wir wirklich wollen und wünschen? Und ob wir als Gemeinde, als Kirche nahe bei Gott und den Menschen es dann auch aushalten, wenn die lichtscheuen Gestalten mit ihren dunklen Wünschen bei uns vor der Türe stehen – die vom Glauben abgelöschten und vom Leben abgestumpften, die vom Konsum zerstreuten und vom Wettbewerb aufgeriebenen? Die Getriebenen und auch die Vertriebenen...? Und wenn wir ihnen und uns zuhören, wirklich zuhören und wirklich und ernstlich fragen – sie und uns selber – *„Was willst du?“* – ob wir dann diese Wucht des Hungers, diese Sehnsucht des Durstes nach wahren Leben wirklich aushalten?

Gott sei Dank: Gott selber hält das aus. Und er gibt sich ganz bewusst und genau diese Situation hinein: *„Es leuchtet in der Finsternis, doch die Finsternis wehrte sich gegen das Licht... Er kam in seine Welt, aber die Menschen nahmen ihn nicht auf.“* Gott kommt in den Hunger und Durst und die Sehnsucht der Menschen hinein – wohl wissend, dass die Menschen allzu oft längst den Blick für diese Sehnsucht nach Leben verloren, aufgegeben haben. Und wenn sich der Blick dann doch öffnet, wenn der Tag kommt, wo das wünschen wieder lohnt – dann sind wir ohne Karten weil ohne Grenzen wie Frau Ilsebill, die nicht so will wie er wohl will – und am Ende will sie sein wie Gott.

Und genau an der Stelle, liebe Gemeinde, wo wir vielleicht denken *„Selber Schuld, die hat es nicht anders verdient“* – genau an der Stelle können wir auch das andere entdecken – nämlich wie Gott denn eigentlich ist. Sie will sein wie Gott – und landet im alten Pott. Am Anfang war das Wort und das wahre Licht und er kam in seine Welt – in einem alten Stall: Am Ende ist sie wieder auf Anfang, weil sie bekommt, was sie will – sein wie Gott. Nur das Gott anders ist als noch ein bisschen prächtiger als der König und noch ein bisschen mächtiger als der Papst.

Und sie bekommt, was sie will... Und am Ende will sie sein wie Gott. Hochmut kommt vor dem Fall... und dann sitzt sie wieder im alten Pisspott-Fischerloch. Und was noch schlimmer ist: sie sitzt dort bis auf den heutigen Tag. Und was noch schlimmer ist: sie sitzt dort mit ihrem wunschlos wunschlosen Mann... dieses Märchen führt uns ja auch die Abgründe einer Ehe vor Augen. Und so wie sie da wieder hockt, wird er wieder fischen gehen: *„und der Fischer ging alle Tage hin und angelte und angelte und angelte.“*

„Ich gehe fischen“ sagt Simon Petrus, als Jesus, das Wort vom Anfang und das Licht der Welt, am Ende ans Kreuz geschlagen wird. Als das geschieht, da wurden auch seine Jünger, die es doch eigentlich besser hätten wissen sollen – da wurden auch sie, zu solchen, die ihn nicht erkannten. Und Petrus sagte zu den anderen *„Ich geh fischen“* Und die anderen sagen zu Petrus *„Wir kommen mit“* (Joh 21, 3). Zurück auf Anfang, als sei nichts gewesen, als wäre alles noch wie es mal war – nur schlimmer weil für immer.

Und wäre die Bibel ein Märchenbuch, dann würde sie wohl genau damit enden: *Und wenn sie nicht gestorben sind, dann fischen sie noch heute* – mal wenig, mal mehr, mal viel – aber nie genug für den wahren Hunger und Durst des Lebens. Doch die Bibel endet nicht mit dem Ende; sondern damit beginnt sie noch mal richtig – und das Ende ist kein Ende mehr. Da wo unsere Träume und Wünsche enden – in einem alten Pisspott-Fischerloch, in einem Stall am Ende der Welt, in einem Grab vor den Toren der Stadt – da beginnt Gott seinen Weg mit uns Menschen neu: *„Der das wahre Licht ist, kam in die Welt, um für alle Menschen das Licht zu bringen. Aus seinem Reichtum hat er uns beschenkt, uns alle mit grenzenloser Güte überschüttet.“* (Joh 1, 9.16). Und es kommt die Zeit und ist schon da, wo sich das wünschen wieder lohnt. Amen.